

Ob Schüler einen Sprachaufenthalt absolvieren können, steht und fällt mit dem Einsatz einzelner Lehrkräfte **SEITE 15**

Eine 29-jährige Frau hat mehrfach Seniorinnen nach Bankbesuchen bestohlen – nun muss sie in Haft **SEITE 15**

## «Wir müssen mehr Ärzte ausbilden»

UZH-Rektor Michael Hengartner und ETH-Vizepräsident Ulrich Weidmann betonen die wachsende Bedeutung von Technologie in der Medizin

Das Hochschulgebiet steht vor einem grossen Wandel. Heute wirkt die Nachbarschaft von Universität und ETH eher wie ein Nebeneinander als wie ein Miteinander. Täuscht dieser Eindruck?

**Michael Hengartner:** Ich hatte gerade ein Mittagessen mit Joël Mesot [Präsident der ETH Zürich, Anm. d. Red.]. Wir sind beide guten Mutes, dass noch mehr Zusammenarbeit möglich ist. Wir stehen in einem globalen Wettbewerb, und unsere Konkurrenten sind finanziell oft besser aufgestellt als wir. Die einzige Chance für uns, top zu sein, besteht darin, dass wir uns mit cleveren Alliierten zusammenschließen.

**Ulrich Weidmann:** Viele Kooperationen sind unsichtbar. Beide Institutionen funktionieren ja nicht von oben nach unten. Die Forschenden suchen sich ihre Partnerinnen und Partner, die etwas zu einem Projekt beitragen können. Es gibt schon heute viele Forschungsgruppen, in denen Leute von UZH und ETH zusammenarbeiten.

Wieso braucht es ein Hochschulgebiet mitten in der Stadt? Man hätte ja auch in die Agglomeration ausweichen können.

**Weidmann:** Innovation, Forschung und Bildung sind genuin urbane Themen. Insofern wäre es fremd, wenn man gerade mit diesen Themen nicht in einer Stadt präsent wäre.

**Hengartner:** Es gibt zwei Typen von Universitäten: die Campus-Universität, wo sich die Forscher und Studenten mit sich selber beschäftigen; und die Stadtuniversität, die Teil der Gesellschaft ist. Als älteste Volksuniversität des Kontinents ist es naheliegend, dass wir in der Stadt sein wollen.

Mit den Bauprojekten im Hochschulgebiet entsteht nicht nur Infrastruktur für Bildung und Gesundheit, sondern ein neues Stadtquartier. Wie soll das aussehen?

**Weidmann:** Man spricht heute viel von der Mediterranisierung der Gesellschaft. Das ist mehr als nur ein Schlagwort. Das kann im Stadtleben täglich beobachtet werden. Der Aussenraum spielt eine viel wichtigere Rolle im Leben der Menschen. Deshalb soll ein Quartier entstehen, in dem man ständig Leute draussen sieht.

**Hengartner:** Das Forum UZH ist exemplarisch für diesen Gedanken. Es bestand die Angst, dass ein Betonklotz entstehe und wir Wände hochziehen würden. Statt Wänden haben wir einen Platz geschaffen. Dieser Platz ist natürlich für die Studenten, aber auch für die Bevölkerung.

Mehr Leben und mehr Leute bedeutet aber auch mehr Verkehr.

**Hengartner:** Das möchte ich relativieren. Das Forum UZH ist ein Ersatz für die zig Villen, die heute gebraucht werden. Das Gros wird so an einem Ort konzentriert. Diese Leute kämen ohnehin in die Stadt, und innerhalb des Quartiers gibt es vielleicht sogar weniger Bewegung.

**Weidmann:** Zudem ist das Hochschulgebiet phantastisch erschlossen. Schon heute kommen 80 Prozent mit den öffentlichen Verkehrsmitteln an die Universität und die ETH, 15 Prozent zu Fuss oder mit dem Fahrrad und weniger als 5 Prozent mit dem Auto. Diese Zahlen muss man sich auf der Zunge zergehen lassen.

Sind die Ideen für eine unterirdische Mini-Metro oder eine Seilbahn vom Hauptbahnhof zum Hochschulgebiet reine Spielerei oder ernstzunehmende Verkehrslösungen?

**Hengartner:** Ich bin noch immer ein grosser Fan der Seilbahn. Die Aussicht auf dieser Strecke wäre phantastisch. Eine richtige Touristenattraktion! (Lacht.)

**Weidmann:** Das Hochschulgebiet hat zig Zugänge mit Trams und Fusswegen. Ausserdem kommen die Leute von überall



Michael Hengartner (links) und Ulrich Weidmann sind überzeugt, dass ihre Hochschulen gemeinsam stärker sind. KARIN HOFER / NZZ

her. Es braucht daher glücklicherweise keine Milliardeninvestition für ein funktionierendes Verkehrssystem, sondern punktuelle Erweiterungen wie etwa den Polysteig oder grössere Trams.

**Hengartner:** Ich bin sowieso mit dem Velo unterwegs. Deshalb plädiere ich für mehr E-Bikes.

**Weidmann:** Wenn es eine echte Lücke im Verkehrssystem gibt, dann zwischen dem Bahnhof Stadelhofen und dem Hochschulgebiet. Dort würde eine direkte Verbindung, zum Beispiel eine Mini-Metro, auch den Weg über das Central entlasten.

Das Hochschulgebiet wird künftig noch stärker als heute ein Medizin-Cluster sein. Die Universität bietet seit ihrer Gründung 1833 ein Medizinstudium an, die ETH seit 2017. Abgesehen von der Tradition: Worin unterscheiden sich die Studiengänge?

**Weidmann:** Die ETH bietet nur ein Bachelorstudium an. Ein Master ist auch nicht geplant, weil wir den klinischen Bereich nicht abdecken. Einen erheblichen Teil der Lehrleistung beziehen wir bei der Uni. Es ist eine Co-Produktion, bei

der wir 100 zusätzliche Studienplätze mit einem technologischen Fokus anbieten.

**Hengartner:** Die UZH deckt die ganze Palette an medizinischen Richtungen ab. Das Studium an der ETH spricht eine bestimmte Gruppe mit technischen Affinitäten an. Wir müssen mehr Ärzte ausbilden in unserem Land, dazu leistet jetzt auch die ETH einen wichtigen Beitrag. Wir profitieren direkt davon, weil ein Teil der Absolventen bei uns den Master absolviert.

Ein Grund, das Medizinstudium an der ETH einzuführen, war der Ärztemangel. Wandern nicht viele Ihrer technikaffinen Studenten in die Forschung ab, so dass wir am Ende gar nicht mehr Ärzte haben?

**Weidmann:** Zumindest haben wir für die Studenten den Übergang in den Master organisiert. Die Grundlage, dass sie im Medizinalbereich bleiben, besteht also. Ob sie dann klinisch tätig werden oder in einen anderen Bereich gehen, werden wir sehen. Ich erwarte, dass sie eher in medizinischen Bereichen tätig sein werden, die technologieorientiert sind.

### Podiumsdiskussion zum Medizin-Cluster Zürich

nil. Neben der Universität (UZH) und der ETH ist das Universitätsspital (USZ) die dritte grosse Institution im Zürcher Hochschulgebiet. Gregor Zünd, CEO des USZ, wird am kommenden Mittwoch gemeinsam mit UZH-Rektor Michael Hengartner und Ulrich Weidmann, Vizepräsident für Personal und Ressourcen der ETH Zürich, über den Medizin-Cluster diskutieren. Moderiert wird die Veranstaltung der Zürcher Volkswirtschaftlichen Gesellschaft (ZVG) von NZZ-Chefredaktor Eric Gujer.

Auch Spital-CEO Gregor Zünd ist der Meinung, dass die Digitalisierung der Medizin einen grossen Schritt weiterbringe. Der technologische Fortschritt werde helfen, die Prozessabläufe, die Effizienz sowie die Sicherheit und Lebensqualität der Patienten zu steigern. Doch Zünd gibt zu bedenken: «Die Digitalisierung wird die menschliche Wärme niemals ersetzen. Wir sind Menschen,



Gregor Zünd  
CEO Universitätsspital  
Zürich

keine Roboter. Deshalb dürfen wir die Emotionalität nicht vernachlässigen.»

Für die Patienten sei es heute weniger wichtig, 120 Jahre alt zu werden, als möglichst lange eine möglichst hohe Lebensqualität zu halten. Ein hoher Autonomiegrad, die Teilnahme am sozialen Leben, Kommunikation und selbständige Entscheidungen spielten dabei eine wichtige Rolle. Laut Zünd sollen die stationären und ambulanten Behandlungen künftig reduziert und Patienten

Zum Beispiel?

**Weidmann:** In der Anwendung der Robotik oder bildgebender Verfahren. Aus unseren Bildgebungen werden wohl eher keine Hausärzte.

**Hengartner:** Wir werden sehen. Es ist ein Experiment. Das sind alles erwachsene Menschen, die ihren Weg schon finden werden. Die Arbeitslosenquote bei den Absolventen eines Medizinstudiums tendiert jedenfalls gegen null.

Doch die Digitalisierung revolutioniert die Medizin. Wird es in Zukunft überhaupt noch Ärzte brauchen?

**Hengartner:** Ja, aber die Aufgabe wird sich vielleicht verändern. Dank der Fähigkeit, schneller zu diagnostizieren, kann sich der Arzt wieder auf den Patienten fokussieren. Er ist der Interpret der diagnostischen Resultate und berät den Patienten darin, welchen Therapieweg er einschlagen soll. Heute wirft man der Medizin ja zu Recht vor, dass sie zu oft Krankheiten behandelt, aber nicht den Menschen. Hier wird es eine Gegenbewegung geben.

**Weidmann:** Es gibt auch noch andere gesellschaftliche Entwicklungen, die

dazu führen werden, dass den Ärzten die Arbeit nicht ausgeht. Der Anspruch an das eigene Wohlbefinden, an den Zustand des Körpers wächst. Man erwartet nicht mehr nur, dass der Körper irgendwie funktioniert, sondern man erwartet Lebensqualität. Die Menschen sind zwischen 65 und 80 noch sehr aktiv. Hier werden sich neue Betätigungsfelder für die Medizin auftun.

Die Anforderungen an die Medizin wachsen, zugleich beklagen sich alle über explodierende Gesundheitskosten. Trägt der technologische Fortschritt zum Kostenwachstum bei? Oder hilft die Digitalisierung beim Sparen?

**Hengartner:** Mit der Digitalisierung lässt sich zweifellos die Effizienz steigern. Die Frage ist, ob man dies zum Sparen nutzt oder dazu, zusätzliche Bedürfnisse zu decken.

Und wohin geht aus Ihrer Sicht die Reise?

**Hengartner:** Das ist eine gesellschaftliche Frage, nicht eine medizinische oder technologische.

**Weidmann:** Das sehe ich genauso. Es ist ein gesellschaftlicher Aushandlungsprozess. Die Frage wird sein: Welche Leistungen werden solidarisch getragen, welche vom Patienten in Eigenverantwortung?

Natürlich. Aber sobald medizinische Möglichkeiten bestehen, wollen sie auch alle nutzen. Wenn man mit 80 noch Ski fahren gehen kann, warum soll man sich dann selbst beschränken?

**Hengartner:** Es fliegt auch jeden Tag ein Flugzeug nach Bali, das heisst nicht, dass jeder dorthin muss, um Ferien zu machen. Klar ist, dass die Gesellschaft nicht alles, was machbar ist, auch finanzieren können. Das wird schwierige Diskussionen geben.

**Weidmann:** Und das in ganz unterschiedlichen Bereichen. Wir werden auch zunehmend messen können, wie Menschen mit ihrem Körper umgehen. Auch hier wird es Diskussionen um die gesellschaftliche Solidarität geben, und diese werden nicht schmerzlos sein.

Wo sehen Sie die Medizin in 30 Jahren?

**Hengartner:** Wir werden viel stärker von der Technologie abhängig sein. Darum sind wir sehr froh, dass wir neben uns die ETH haben. Gemeinsam können wir die Medizin von morgen entwickeln. In allen Bereichen eröffnet die Technologie phänomenale Möglichkeiten, die es zu nutzen gilt. Die Studenten werden auch in dreissig Jahren noch Anatomie lernen. Aber es wird eine viel grössere Spezialisierung geben, die möglicherweise nach einem gemeinsamen Bachelor schon im Masterstudium beginnt.

**Weidmann:** Ich könnte mir vorstellen, dass der Anspruch an die empathischen Fähigkeiten des Arztes steigen wird. Zumindest für Ärzte, die direkten Kontakt mit den Patienten haben. Dies auch als Ausgleich zum stärkeren Einsatz von Technologie. Vielleicht kann man es mit Bauprojekten vergleichen: Beim Bauen braucht es Spezialisten, die sich sehr tief mit den technologischen Verfahren auskennen, daneben aber auch Gesamtprojektleiter, die in der Lage sind, Querbezüge herzustellen. Als Patient möchte ich nicht mein eigener Gesamtprojektleiter sein (lacht). Ich will jemanden haben, von dem ich gar nicht erwarte, dass er mein Herz flickt, sondern der weiss, dass ich jemanden für mein Herz brauche, und mir diesen Spezialisten organisiert. Einer, der den Überblick behält, die Zusammenhänge erkennt und mich berät.

Interview: Nils Pfändler, Jan Hudec

ZVG-Veranstaltung zum Medizin-Cluster Zürich, Mittwoch, 20. Februar 2019, 18.00 Uhr, Kaufleuten Zürich.